

**REIFER
HERBST**

Nun laß den Sturm aus Norden wehn
und herbstlich sich die Fluren färben —
wir glauben nicht an Sterben,
an Sterben und Vergehn!

Uns wirft der fruchtereife Baum
die roten Äpfel vor die Füße;
wir kosten ihre Süße
und schlürfen ihren Schaum.

Der Feuermohn im Gartenbeet,
ob seiner Flammen Pracht verlodert,
die Knisterseide modert: —
hochragend seine Kapsel steht.
Von meinem Drucke körperschwer
zerspringt die reife Hülle, —
keimkräftigen Samens Fülle
steut rings der Wind umher.

Das ist das ewige Gebot
des ungestörten Weiterwebens:
eine neue Form des Lebens
ist jeder Tod.

Dem Frühling drum im Herbst ein Glas!
Wir trinken aus dem vollen —
die gelben Tropfen rollen,
Dankopfer, ins gelbe Gras . . .

Schönes Schlesierland

Von Fritz Ohnsorge (Breslau)

Um die Schönheiten Schlesiens einigermaßen schildern zu können, muß etwas Geographisches und Geologisches vorausgeschickt werden. Weit im Südosten von Deutschland zeigt uns die Landkarte in der Richtung nach dem Orient, eingeklemmt zwischen Polen und Tschechoslowakei, einen großen, wie ein Keil aussehenden Ausläufer. Dieser Keil ist die Provinz Schlesien (jetzt Provinzen Ober- und Niederschlesien), zugehörig zum Freistaat Preußen. Fast in seiner ganzen Längsachse wird Schlesien von der Oder durchzogen. In Süden und Westen, als Abschluß gegen die Tschechoslowakei, wird das Land von dem mächtigen Gebirgszug der Sudeten, einem Teile des variskischen Gebirgszuges, begrenzt. Östlich, also Polen zugewandt, und nördlich aber ziehen sich die ungeheuren Grenzwälder, aus dem ober-schlesischen Industrierivier kommend, bis weit über Sagan hinaus, um dann in die märkischen Kiefernwälder überzugehen. Zwischen dem Gebirge und der Oder aber zieht sich jener schwarze, ungeheuer fruchtbare Lößboden hin. Die ertragreichsten Striche des schlesischen Pfluglandes finden wir hier. Rechts der Oder finden wir die großen Wiesen-, Wald-, Seen- und Moorauen, die ab und zu einmal von großen Getreidefeldern unterbrochen werden. Eines der bekanntesten dieser Wald- und Seengebiete ist das Müllitsch-Trachenberger Gebiet, das ob seines großen Vogelreichtums wohl einzig in ganz Mitteleuropa dasteht.

Die schlesischen Gebirge.

Einst nur durchstreift von den „Talschleichern“ — die Gilde der Hochtouristen sah mitleidig auf diese Hügelchen, denn erst über 2000 Meter fingen für sie die Berge an. — Das war vor dem Kriege, und wie so vieles, so hat sich auch diese Ansicht geändert. Man hat nach dem Kriege das Schlagwort von der Entdeckung der Heimat geprägt. Abgesehen von Ubertreibungen, hat es doch manches für sich.

Die Wanderungen in den schlesischen Gebirgen gehören mit zu den schönsten in den deutschen Gebirgen. Thüringens liebliche Landschaftsreize in unseren Vorbergen vereinigen sich mit dem schweren Ernst alpinen Hochgebirges auf unserem Gebirgskamm, und unsere schwermächtigen Hochlandsflächen und -moore im Glazer-, Riesen- und Hergelgebirge sind eigenartig und ergreifend. Manche urzeitlichen Reste der Tier- und Pflanzenwelt finden wir noch hier oben.

Wilde Felsengründe, bizarre Felsgebilde und romantische Schluchten wetteifern an Schönheiten. Urgewaltige Naturvorgänge schufen in steter Arbeit in aber Tausenden von Jahren den Melzer-, Weißwasser-, Elb- und Riesengrund im Riesengebirge, die steilbewaldete Stolpichschlucht (das Vorbild der Wolfschlucht für Karl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“) im Hergelgebirge und noch manches schöne Tal in der Grafschaft Glatz, die Felsenstädte von Aldersbach und Weckelsdorf im Waldenburger Gebirge und noch vieles andere. Bis zu 1100 Meter Höhe tragen all diese Gebirge dichte Nadel- und Laubwälder. Hinter dieser Waldgrenze tritt dann allmählich der alpine Charakter seine Herrschaft an. Was Wunder, wenn die Schönheiten der schlesischen Gebirge auch die Künstler anziehen. So finden wir im Riesengebirge eine wahre Künstlerkolonie. In Schreiberhau treffen wir den großen Naturforscher und Dichter Wilhelm Bölsche, die Maler Fendrich und Hendrich. Hier lebte und dichtete Karl Hauptmann, der stille und feinsinnige Naturfreund und Menschenbilderer. In Agnetendorf wohnt Karls bekannterer Bruder Gerhart Hauptmann, dessen stärkste Bühnenwerke („Weber“, „Rose Berndt“, „Fuhrmann Henschel“, „Pippa tanzt“) Schlesiens Menschen darstellen, der Maler Kessel u. a. In Warmbrunn dichtete Hermann Stehr, in Krummhübel schaffte der Landschaftsmaler Morgenstern.

Das Bild der Oderauen.

Vertrauen wir uns stromabwärts gleitend dem Rücken des Oderstromes an. Erstaunt sind wir über die wechselreichen Bilder, die an uns vorüberziehen. Beiderseitig des Stromes kleine und größere Städte mit altertümlichen Bauwerken, hochliegende Schlösser, Parks und Waldseen. Der ober-schlesische Annaberg, nach der polnischen Grenze hin weit ausgebreitete, von reizvollen Flüssen durchzogene Waldungen, in denen sich fischreiche Seen mit eigenartiger Fauna befinden. Mitten im Waldlande finden wir Karlsruhe, einen kleinen ober-schlesischen Badeort. Vorüber zieht die alte schlesische Herzogstadt Oppeln (seit der Teilung Schlesiens in zwei Provinzen nun die mächtig emporstrebende Regierungstadt Oberschlesiens), die Pfaffenstadt Brieg. Dann aber bringt uns der Strom in die alte Hanse- und Handelsstadt Breslau, deren

große städtebauliche Schönheiten, wie Sand- und Dominfel, Rathaus, Ring und Jahrhunderthalle, neue Wohnsiedlungen größten Ausmaßes, neue und alte Parks, weithin berühmt sind. Ologau trifft auf die Bildfläche, die gewaltige niederschlesische Heide zieht sich am Strom entlang, weithin bestanden mit Kiefern-, Birkenwäldern und Heidekraut. Schließendlich erheben sich wieder bewaldete Höhen bei der Nebenstadt Grünberg, und aus dem Waldlande, das zu dem Schlawaer See, dem größten Schlesiens, dicht an der Grenze hinführt, erscheint das im Frühling vielbesuchte

Schloß Carolath, dessen Fliederhecken weithin ihren Duft dann senden.

Historische und künstlerische Schlösser, Burgen und Städte weist auch die linke Oberseite, das Gebiet der schlesischen Vorgebirge, auf. Von Neisse, dem „schlesischen Rom“, bis zu dem von der Landeskronen überragten Görlitz mit seinen architektonischen Meisterwerken der Früh-Renaissance.

Auch die weit über Schlesien hinaus bekannte Burkenstadt Liegnitz zeigt schon im äußeren Aufbau die Bedeutung der Stadt als alte Kulturstätte, während das Hirschberger Tal mit einem Reichtum von Naturschönheiten ausgestattet ist, wie ihn keine andere Stadt Schlesiens aufzuweisen hat. Manche kleinere Städte, wie Ols, Trebnitz, Glatz, Landeck, Löwenberg (das „schlesische Rothenburg“ mit der „Löwenberger Schweiz“, einer Sandsteingruppe), bieten durch den Stadtaufbau, durch Rathaus und Ring, Mauern und Türme, Schlösser und Klöster, Lauben und Brunnen eine Fülle abwechslungsreicher Motive.

Die Tier- und Pflanzenwelt

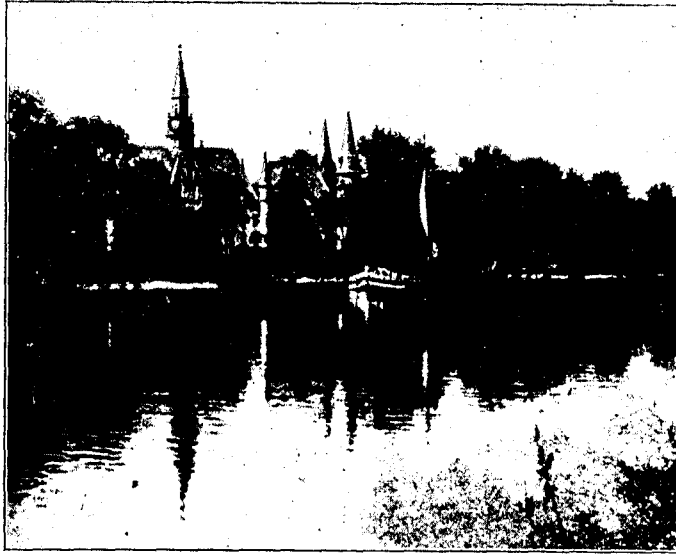
ist in ihren Arten und ihrem Vorkommen nicht nur oft charakteristisch für Schlesien und Deutsch-

land, sondern für ganz Europa. Mehrere Naturschutzgebiete liegen in Schlesien bzw. an den Grenzen Schlesiens. Die bekanntesten sind die Seefelder an der hohen Menze bei Reinerz in der Grafschaft Glatz, der Moosbruch bei Rehwiesen im Ikwatargebirge, die Iserwiese im Isergebirge, die Schneegruben im Riesengebirge mit alpiner Flora und das Naturschutzgebiet Peist bei Liegnitz. Besonders aber verdient innerhalb des großen Wald- und Forstgürtels das Trachenberg-Militzher Seenge-

biet einschließlich der Bartschniederung genannt zu werden, das Dorado der Ornithologen des In- und Auslandes. Fast an die 200 Vogelarten findet man in jenem Gebiet vertreten. Als besondere Merkwürdigkeit sind hier die wilden Schwäne zu betrachten. Es dürfte wohl noch die einzige Gegend Europas sein, in der sie sich ihrer ungebundenen Freiheit erfreuen.

Manche Gebirgsgegenden weisen wiederum ein seltenes und reiches Falterleben auf, während die Pflanzenwelt überreich gegliedert ist und manche Spielarten aufweist. So findet man in der Grafschaft Glatz eine Menge von Stelzenfichten, und eine große Zahl von absonderlichen Spielarten im Baumwuchs finden wir in fast allen Ecken Schlesiens. Besonders interessant dürfte es sein, daß in der Grafschaft Glatz der Fuchs, jener prachtvolle rote Räuber, der Dachs und das Hermelin, eine besondere Zierde der Winterlandschaft, noch sehr oft angetroffen werden.

Ein solch skizziertes Bild von Schlesien kann natürlich keinen Anspruch auf erschöpfende Darstellung aller Eigenheiten des schlesischen Landes erheben. Vielmehr sind hier noch besondere Abhandlungen Interessierender wie Berufener nötig.



Der Oberstrom bei Breslau.
(Schloß Dylernfurth.)

Das schöne Waldenburger Bergland Paul Luscher (Waldenburg)

Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß man in der ganzen deutschen Republik auf große Unkenntnis stößt, sobald die Rede auf Schlesiens kommt. Geradezu grotesk ist es, wenn von sonst ganz intelligenten Leuten Posen zur Hauptstadt Schlesiens gemacht und dann noch mit dem ernstesten Gesicht der Welt die Behauptung aufgestellt wird, daß in Schlesien, das doch irgendwo „da unten“ liegt, hauptsächlich polnisch gesprochen wird. Mehr als grotesk aber ist es, daß gebildet sein wollende Leute noch nie etwas von Breslau gehört haben, einer Stadt, die seit nahezu tausend Jahren die wirtschaftliche und politische Metropole Schlesiens ist, einer Stadt, die seit vielen Jahrhunderten den Mittelpunkt alles geschichtlichen Geschehens in Schlesiens bildet und gegenwärtig mehr als 600 000 Menschen in sich vereinigt!

Ebenso unbekannt ist auch das Waldenburger Bergland. Wohl selten macht sich ein Nichtschlesier eine richtige Vorstellung davon. Wenn von Waldenburg die Rede ist, denkt er zunächst an das Waldenburger Industriegebiet mit seinen Steinkohlengruben, an rauchende Schloten, Fördertürme und schwarze Rauchschwaden, die die ganze Landschaft in ein ödes Grau einhüllen. Vor wenigen Wochen ging ja erst die Nachricht in alle Welt, daß wieder 33 Bergmannsleben mit einem Schlage durch giftige Gase vernichtet wurden. Was soll aus diesem Industriegebiet, das in ganz Deutschland als Hungerland bekannt ist, also Gutes kommen?

Und doch ist das Waldenburger Bergland für jeden Naturfreund eine Fundgrube von Schönheiten der verschiedensten Art. Der Walden-

burger Talkessel, in dem sich die Industrien und die Steinkohlengruben angesiedelt haben, wird gebildet von einer Reihe bis über 900 Meter hochstrebender Porphyrrücken und Gebirgsrücken aus Konglomeraten oder Gneisgesteinen, die dicht mit Laub- oder Nadelwald bewachsen sind. Dadurch entstehen Bilder von einer landschaftlichen Schönheit und Großartigkeit, die selbst das Riesengebirge nicht aufzuweisen vermag. Zu-

nächst fällt dem Fremden das mächtige Porphyrmassiv des nahezu 900 Meter hohen Hochwaldes auf. Er ist das Wahrzeichen des Waldenburger Berglandes. Wer von der schlesischen Ebene aus, die sich vom letzten Ausläufer des Waldenburger Berglandes mit nur wenigen hügeligen Unterbrechungen bis weit nach Norddeutschland hinaufzieht, das Waldenburger Bergland besucht,



Schloß Fürstenstein. (Fürst Pless.)

erblickt den Hochwald schon, wenn die Eisenbahn noch Stunden von dem Reiseziel entfernt ist. Hat man aber erst den Gipfel erklimmt und die Blicke über den Waldenburger Talkessel mit seinem Häusermeer, Schloten und Fördertürmen, sowie die benachbarten herrlichen Berge und Täler schweifen lassen, ist man nicht nur begeistert über die sich dem Auge darbietenden Naturschönheiten, sondern auch erstaunt, denn man konnte nicht ahnen, daß die Stätten der Arbeit inmitten eines landschaftlichen Paradieses liegen, von dem sich der Bewohner der Ebene nichts träumen läßt.

Rechts vom Hochwald grüßt der 780 Meter hohe Sattelwald zu uns herüber. Er verdankt seinen Namen der sattelartigen Einbuchtung auf seinem Rücken. An Höhe steht er zwar dem Hochwald nicht gleich, an Romantik

übertrifft er ihn jedoch um ein bedeutendes. Vom Aussichtsturme aus genießt man einen unvergleichlich schönen Blick in das Raaben- und Riesengebirge im Süden, während im Norden das Vober-Kahbachgebirge den Horizont abschließt. Eine Anzahl blühender Dörfer mit rotgedeckten Häusern beleben die Landschaft. Im Gegensatz zum Porphyrt des Hochwaldes besteht die Masse des Sattelwaldes aus Kulm-Grauwacken, jenen kleinen und großen glattrunden Steinen, die durch eine harte Masse, die als Bindemittel wirkt, zusammengehalten werden. Da der Kulm sehr schwer verwittert, weist der Sattelwald viele merkwürdige Gesteinsbildungen auf, die das Interesse jedes Naturfreundes erwecken.

Eine Perle nicht nur des Waldenburger Berglandes, sondern ganz Schlesiens ist der Fürstensteiner

Grund, eine wildromantische Schlucht, durch die der Hellebach fließt. Hoch oben auf steiler Felswand ragt das

Schloß Fürstenstein, dessen Ursprünge aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen, ins Land hinein. Schloß und Herrschaft Fürstenstein befinden sich seit 1509 im Besitz der Familie des Fürsten von Pleß. Auch die größten Steinkohlengruben im Waldenburger Revier gehören dem Fürsten. Auf einer dem Schlosse gegenüberliegenden Felswand auf der anderen Seite des Grundes ließ 1497 Hans Heinrich VI. von Hochberg eine Burgruine erbauen, die sogenannte Alte Burg. Sie ist zweifellos die meistbesuchte Ruine Schlesiens. Alljährlich wandern tausende Ausflügler und Touristen den Fürstensteiner Grund entlang und erfreuen sich an dem zerklüfteten Felsgestein, den schnurgerade in die Höhe strebenden mehr als hundertjährigen Stämmen, an dem sich durch den

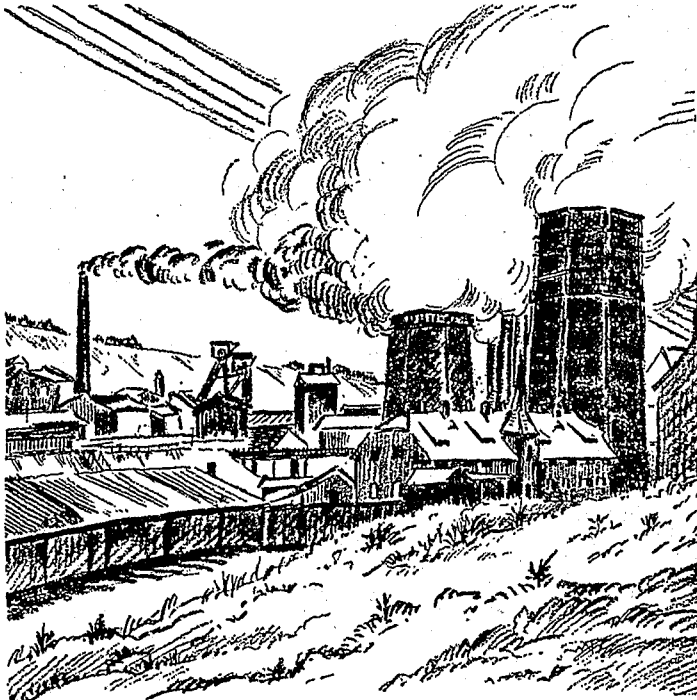
felsigen Grund klemmenden Hellebach und lassen die ganze wilde Romantik des Grundes auf sich wirken. Vom Turm der alten Burg genießt man ebenfalls einen herrlichen Ausblick über das ganze Waldenburger Bergland.

Außer dem Schloß Fürstenstein erinnern noch eine ganze Anzahl anderer Burgruinen, wie die Zeisburg, Kynsburg, Hornschloß, Neuhaus, Freudenburg, Liebenau und Vogelsang, daran, daß das Waldenburger Bergland Grenzland ist. Diese Burgen wurden im 11. und

12. Jahrhundert als Grenzbesetzungen gegen Böhmen errichtet. Später nisteten sich jedoch in diese besetzten Stellen adelige Buschklepper und Wegeleger ein, die ihre Raubzüge sogar bis nach Breslau ausdehnten. Die ausgeplünderten und mißhandelten Bauern und Bürger vereinigten sich dann und nahmen die Raubneßer aus, wobei mit den Räubern, die man erwischte, kurzer Prozeß gemacht wurde. Die

Burgen wurden zerstört und die Überreste dieser alten Raubneßer sind heute ein beliebtes Ziel der Wanderer und Touristen. Einer der berühmtesten Räuber des Waldenburger Berglandes war der Ritter Hans von Schellendorf auf dem Hornschloß.

Eine für sich abgeschlossene Berggruppe bilden die ebenfalls viel besuchten Wildberge an der Hohen Heide; im Mittelpunkt des Waldenburger Berglandes aber liegt der 936 Meter hohe Heidelberg, der im Norden und Süden steil abfällt und gleich dem Wildberge mit herrlichen Nadelholzbeständen und Mischwald bedeckt ist. Eine Wanderung in diesem Teile des Berglandes gehört zu den schönsten Erlebnissen. Aus den engen Tälern grüßen kleine Dörfer herauf mit ihren typisch



Waldenburger Industriebild.

schleffischen Bauernhäuschen, die vielfach abseits von der Straße an den Bergabhängen kleben. Sie erzählen uns die Geschichte der Besiedlung des Waldenburger Berglandes mit Thüringern und Franken, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts einsetzte. Die Einteilung des urbar gemachten Landes geschah nach fränkischen Hufen. Die Bauart der Häuser war dieselbe wie in der fränkischen Heimat der neuen Siedler.

Die Schneekoppe Wanderungen zu ihrem Gipfel

Es gibt viele Länder und noch mehr Landschaften, die ein wohlbekanntes Wahrzeichen haben, das wie ein Symbol die Heimat verkörpert. Am ausgeprägtesten gilt das von einigen ausländischen Staaten. Wer kennt nicht den eisgepanzerten prächtigen Vulkankegel des Fujijama bei Tokio, das von Dichtern vielbesungene und von Malern oft dargestellte, geradezu heilig gehaltene Wahrzeichen Japans? Und wer würde, wenn der Name Newyork genannt wird, nicht sofort die riesigen Wolkenkratzer am Hudson aufsteigen sehen, als wollten sie den himmelstürmenden Amerikanismus verkörpern? Im Inland und Ausland gibt es solcher Beispiele noch viele. Die Türme der Frauenkirche in München, der Kölner Dom, die Ruinen an den Ufern des Rheins mögen als Beispiele dienen.

Auch wir Schlesier nennen ein solches weithin leuchtendes Wahrzeichen unser eigen: es ist der stolze Keel der Riesen- oder Schneekoppe, des höchsten Gipfels im Reiche des sagenhaften Berggeistes Rübexahl. Mit 1605 Meter über dem Meerespiegel ist die Schneekoppe Norddeutschlands höchster Berg. Alljährlich wandern Tausende ins schöne schlesisch-böhmische Riesengebirge, und wer es irgend möglich machen kann, wird auch der aus Paul Kellers Humoreske „Der Bergkrach“ wohlbekanntesten „Schneekuppe“, dieser „alen Gake“, einen Besuch abstatten. Den einen lockt die herrliche Rundsicht weit ins Schlesiensland und tief nach Böhmen hinein. Sieht man doch bei ganz klarem Wetter — wie es der Herbst zuweilen beschert —

Noch heute heißt der aus dem schrägen Dache hervorspringende Vorbau, der auf hölzernen Säulen ruht, die Frankenspitze.

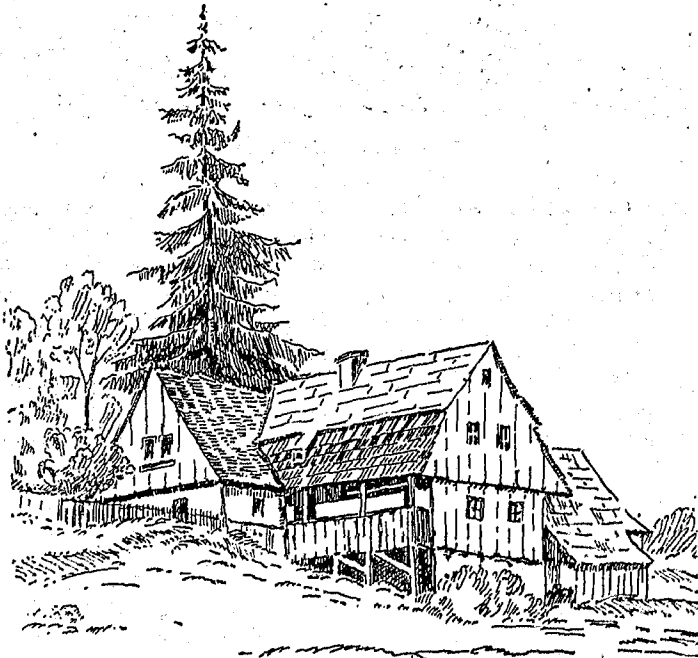
So bietet das Waldenburger Bergland für jeden Naturfreund eine Fülle von Schönheiten aller Art, die ihn den ewigen Kampf ums Dasein auf Stunden vergessen lassen und aus denen er neue Kraft schöpft im Kampf für ein besseres Stück Brot.

Von Ernst Tümmel (Breslau)

sogar bis Breslau und Prag! Andere wieder wollen das Schauspiel eines Sonnenaufgangs erleben. Schon als Knabe habe ich oft am kleinen Pavillon des „Kinderzobens“ in Breslau gestanden, wo ein Pfeil mit dem Worte „Schneekoppe“ die Richtung wies, wo sich die Krone des langen Sudentenzuges erheben soll, und habe mit sehnsüchtigen Blicken Ausschau gehalten. Das Schicksal verschlug mich später in die Nähe von Rübexahl Reich. Und so kommt es, daß ich schon fünfzehnmal auf allen möglichen Wegen, bei Tage und auf schöner Nachtwanderung, zur Zeit der Schneeschmelze wie in der Sonnenglut des Juli und an goldenen Herbsttagen nach der „Koppe“ wanderte.

Wie komme ich hinauf? Einige der schönsten Aufstiege sollen im folgenden genannt sein.

Auf preussischer Seite liegt zu Füßen der Koppe die Sommerfrische Rummhübel mit Wolfshau, von Hirschberg, dem großen Einfallstor zum Riesengebirge, mit der Bahn leicht zu erreichen. Schon von hier aus führen verschiedene Wege hinauf. Am schnellsten erreicht man das Ziel, wenn man durch das wildromantische Felsenkar des Melzergrundes hinaufsteigt. Bis zur neuen Melzergrundbaude — die alte wurde von einer Lawine weggerissen! — geht es teils durch Wald sanft ansteigend hinan. Hier aber erhebt sich die gewaltige Bergmauer. Auf Serpentin erreicht man in etwa zwei Stunden das „Schlesierhaus“, eine neue Baude, die gegenüber der böhmischen „Riesenbaude“ erst vor einigen Jahren auf dem Roppenplan errichtet wurde. In majestätischer Größe ragt



Im waldenburgischen Land.

die Koppe empor. Zwei Wege führen zum Gipfel mit Koppenhäusern, Kapelle und Wetterwarte. Den rüftigen Wanderer lockt der Zickzackweg (1½ Std.). Wer bequemer steigen will, benutzt den rund um den Gipfel führenden Jubiläumsweg (drei Viertel Stunden).

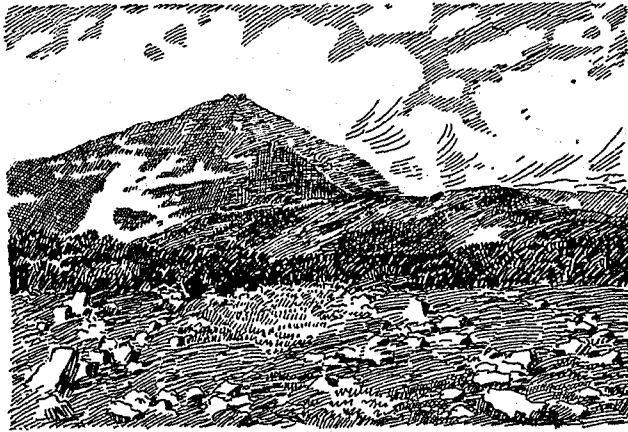
Ein wenig begangener, aber schnell auf den Riesengebirgskamm führender Weg ist der grünmarkierte „Gehängeweg“, der uns von Ober-Krummhübel aus in etwa zwei Stunden zum „Schlesierhaus“ bringt. In seinem oberen Teil ist er besonders schön. Herrliche Talblicke übers weite Hirschberger Tal lassen die Mühen des ziemlich steilen Anstieges leichter ertragen. Bei der sogenannten „Kleinen Koppe“ mündet er in den Kammweg.

Neben diesen kürzesten Wegen wird von Krummhübel aus sehr gern der Weg über Brückenberg und Kirche Wang gewählt. Nach Besichtigung dieser alten norwegischen Holzkirche geht's auf breitem Fahrweg zur Schlingelbaude, die in der Nähe der Hasenbaude bei den Dreisteinen auf weitem Wiesenplane liegt. Hier teilt sich der Weg. Der eine führt beim Donath-Denkmal vorbei sofort auf den Kamm zur Pringheinrich-Baude. Herrliche Blicke in das alpine Felsenland des Großen Teiches machen den Weg lohnend. Dann geht's an den

steilen Abfällen zum Kleinen Teich vorbei wieder über den Koppenplan zum „Schlesierhaus“. — Der andere Weg führt hinunter zum Kleinen Teich, echte Baubengemütlichkeit herrscht noch in der Kleinen Teichbaude, die mit ihrem Glockentürmchen besonders charakteristisch ist. Nun muß man bei der Hampelbaude vorbei — zu der man von Krummhübel aus auch auf dem steilen Weg über die „Seislenlehne“ gelangen kann — hinauf zum Koppenplan.

Ein anderer Aufstieg, der auch viel benutzt wird, geht von der an der Strecke Landeshut — Schmiedeberg — Hirschberg gelegenen Haltestelle Dittersbach (städtisch) aus. Auf herrlichen Waldwegen erreicht man nach zwei Stunden die „Grenzbauden“. Auf weiten Wiesenplänen liegen sie, zum böhmischen Dorfe Klein-Anna gehörig, und sind im Sommer wie im Winter (Schisport) ein ausgezeichnetes Standquartier. Von hier geht's — teilweise durch tschechisches Staatsgebiet (Pahl) — bei der Emmaquelle vorbei auf die „Schwarze Koppe“ und auf dem „Riesenkamm“ entlang schließlich

auf den Koppengipfel. Auch wer in der „Möhornmühle“ sein Standquartier bezieht, kann die Grenzbauden leicht erreichen. Doch sei diesem ein viel schönerer, sehr wenig belauener Weg zur Koppe genannt. Es ist der Finkenweg, der bei den Sagasserbauden vorbei zur Leischnerbaude führt. In luftiger Höhe am Fuße des Rosenberges liegend, gewähren die Leischnerbauden einen großartigen Blick über den Wiesengrund hinüber zum gewaltigen Brunnbergmassiv, übers Lupatal hinüber zu den Waldkämmen des Fuchsberges, und „zum Greifen nahe“ erhebt sich die Koppe vor dem entzückten Beschauer. Gar viele bleiben tagelang auf den Leischnerbauden; ich verstehe das, ist mir doch der Aufstieg über die Leischnerbauden einer der liebsten.



Schneekoppe.

Zum Schluß sei noch der für die böhmische Seite bekannteste Weg genannt: der Weg durch den Wiesengrund. Wer in Lupa oder Peßer Wohnung genommen hat, wird ihn sicher benutzen. Wenn man auf gelbmarkiertem Wege die Hofels von Peßer hinter sich läßt, kommt man bald in den Talgrund des „Riesengrundes“. Er führt seinen Namen mit Recht. So alpin erscheint die Schneekoppe, oder sagen wir jetzt besser die Riesenkoppe,

sonst nirgend. Mit scharfen Zacken und Graten hebt sie sich — gekrönt vom Observatorium — vom Himmel ab. Auch die Kegelform ist gar nicht ausgeprägt. Der Aufstieg wird manchem sauer werden. In steilen Windungen kommen wir beim Gasthaus „Zur Bergschmiede“ vorbei. Drüben rieseln wie feine Silberfäden die Bächlein an den Schlünden des Brunnberges hinab. Endlich sind wir an der Riesenzaude. Der Zickzackweg fordert die letzten Schweißtropfen.

„Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt“, dieses Wort gilt hier in seiner ursprünglichen Bedeutung.

Doch, o armer Wanderer, wirst du manchmal den Erfolg nicht sehen! Eben noch erblicktest du die Koppenhäuser, die zur Einkehr mahnen. Und nach fünf Minuten: Eine Wolke umhüllt den Gipfel. Nebelschwaden brauen im Riesengrunde, ab und zu nur einen Blick auf die grüne Aue mit den Bauden von Lupa gönnend. An den Hängen ziehen sie hinauf, zerreißen an den scharfen Graten und werden vom Sturme in Felsen über den Kamm gefegt. Das ist Rätezahl's zweites Gesicht! Aber schön ist es auch in seiner Herbheit und Urwüchsigkeit.



Die Grafschaft Glatz

Kein anderes Ländchen in Deutschland dürfte so einer geschlossenen Landschaftseinheit von Natur aus geschaffen sein wie die Grafschaft Glatz. Innerhalb des großen Juges des Sudetengebirges, welches sich im Südwesten Schlesiens hinzieht, liegen zwischen dem Rieser- und Waldenburger Gebirge einerseits und dem Altvatergebirge oder hohen Gefenke andererseits die Gebirge, welche die Grafschaft Glatz in einem vollkommenen Viereck einschließen und in ihrer Gesamtheit die Glatzer Gebirge genannt werden. Das Glatzer Land ist ein Kesselland. Tief und flach in der Mitte, sammelt es im sogenannten Reifegraben die von allen Seiten in vielen Bächen von den Bergen herunterströmenden Gewässer. Gegen die Provinz Schlesien ist die Grafschaft durch das Warthagebirge abgetrennt. Doch die Glatzer Reihe, so heißt der erwähnte Reifegraben, durchsägt im Laufe von vielen tausend Jahren das Gebirge und schuf somit den Warthedurchbruch, der den gleichnamigen Paß aufnimmt und auch die Eisenbahnverbindung Breslau—Glatz—Prag herstellt. Durch diesen Einschnitt führt nun die Glatzer

Reihe ihr Wasser in die schlesische Ebene hinaus, dem Mutterstrom der Oder entgegen. Die die Grafschaft umschließenden großen Gebirgszüge sind im Norden (als Anschluß an das Waldenburger Gebirge) das Eulengebirge, welches sich nordwestlich zieht. Daran anschließend in gerader Linie das Wartha-Reichensteiner Gebirge und zuletzt das Bielengebirge. Die drei letztgenannten Gebirgszüge trennen Preussisch-Schlesien von Tschechisch-Schlesien. Im Südosten zieht sich von Südosten nach Nordosten der mächtige Gebirgsstock des Glatzer Schneeberges hin, der die Grafschaft von Mähren trennt. Im Südwesten erstrecken sich von Südosten gegen Nordwesten das Habelschwerdter und Menze-Wlgergebirge als Grenzschleide gen Böhmen, und im Nordwesten schließt das Heuscheuergebirge, welches die Verbindung mit dem Eulengebirge wieder aufnimmt, den Glatzer Kessel. Gleichzeitig fungiert das Heuscheuergebirge als Grenzwall gegen das Braunauer Ländchen.

Der geologische Aufbau.

Die im obigen Abschnitt genannten Gebirgszüge des Glatzer Kessels bestehen aus den ältesten Felsmassen, die es auf der Erde überhaupt gibt. Alle Randgebirge des Glatzer Kessels mit Ausnahme der Heuscheuer sind Urgebirge. Das Glatz, welches nun diese Urgebirge bildet, heißt Gneis. Er ist leicht zu erkennen an den zahlreich eingebetteten Glimmerplättchen, auch Rachen Silber genannt. An vielen Stellen wird der Gneis durch

den nicht viel jüngeren Glimmerschiefer verdeckt. Dort, wo wir ihn nicht mehr antreffen, hat ihn der Witterungswechsel und vor allem die immerwährende Arbeit des Wassers wieder abgetragen. So finden wir daher den leichter zerfällbaren Glimmerschiefer in Tälern, Mulden und Gehängen. Einige Beispiele dieser Arbeit bilden das Joch zwischen dem Großen und dem Kleinen Schneeberge, der Klessengrund, der Paß von Krausenwalde und die Senkungen zu beiden Seiten des Jauersberges mit Straßenübergängen von Landeck nach Reichenstein, das Erlitztal und viele andere. Erwähnt sei



Landschaft im Riesengebirge.

noch, daß auf dem Eulengebirge keine Spur von Glimmerschiefer mehr zu finden ist, also vollkommen abgetragen worden ist.

Zur Zeit der Steinkohle wurden diese Randgebirge emporgedrückt. Die Steinkohlen an den Hängen der Eule bei Neurode bilden in Verbindung mit dem Waldenburger Kohlengebiet eine uralte Mulde, die später von dem Sandstein des Rotliegenden gefüllt wurden. Bei Altbendorf finden wir

Schichten Fußstapfen von Sauriern, den riesenhaften Eschen der Vorzeit. Zur Zeit der Kreide füllte sich der Glatzer Kessel mit dem Kreidemeere. Aber nicht nur der Kessel, sondern Schlesien, Sachsen, Böhmen waren von einem großen wallenden Meere bedeckt. Die Höhenunterschiede waren zu jener Zeit im Glatzer Lande geringer als heute. Hohe Menze, der Heidelberg, Fichtlich, Großkoppe und Lichtenwalder Paß waren verschwunden, überflutet. Nach Abzug des Kreidemeeres hatte sich das Becken durch Niederschläge auf etwa 300 Meter Mächtigkeit abwechselnd mit Ton, Kalk, Sandstein, Mergel und Kreide aufgefüllt. Den Beweis, daß einst das Meer in der Grafschaft brandete, liefern uns die Versteinerungen bei Rieslingswalde, wie Krebse, Muscheln, Schnecken, Kopffüßler, Haifischzähne, Land- und Seepflanzen. Das heutige Aussehen der Grafschaft Glatz datiert erst seit dem Tertiär. Die Überzüge aus der Kreidezeit verschwanden wieder. Als Hauptursache darf folgendes gelten:

Als durch die ungeheure Faltung der Erdrinde während des Tertiärs die Anden und Nordostlichen Nord- und Südamerikas, die zentralasiatischen Hochgebirge und die Karpathen Europas entstanden, wurden auch die Alpen durch dieselbe Kraft aus dem Erdinnern herausgedrückt. Diese ungeheure Drückbewegung pflanzte sich bis zum Glatzer Lande fort. Die Oberfläche zerprang in mannigfaltige Schollen,

von denen sich einige senkten, verschoben und aufrichteten. Den Graben des oberen Neißetales bildete ein solch gewaltiger Einsturz. Derartige Bruchspalten und Einbrüche können wir noch viele im Gläher Kessel beobachten. So den Marygraben, das Kaltwassertal, das Tiefental bei Wünschelburg, und auch an den Hängen des Habelschwerdter Gebirges sind die Bruchlinien zu erkennen. Als Zeugen der oberen Kreidezeit blieben die ungeheuren Quadersandsteinmassen der Heuscheuer. Die Zeit der Braunkohle modelte auch noch etwas an den Randgebirgen. Sie hob das Schneebergmassiv, das Alder-, Haberschwedter und Heuscheuer-Gebirge höher heraus und vertiefte somit noch das Tal der Neiße. Die Ablagerungen der Kreidezeit verwitterten und verschwanden so zum Teil wieder. Die Eiszeit hinterließ nur geringe Spuren in der Grafschaft, da sich eine Gletscherzunge nur durch den Warthapaf bis nach

Glatz erstreckte, was durch die Kiesanhäufungen beim Sichelhof und den Geschiebelehm des Hasengrabens, der aus dem vom Druck des Eises fein zermahleneu Bodengesteinen des Gletschers besteht, als erwiesen gilt.

Die Bruchspalten, die ich oben erwähnte, vermitteln auch am schnellsten eine direkte Verbindung mit dem Erdinnern. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir in diesen Spalten auf die meisten warmen Quellen stoßen. Diese enthalten u. a. Zusätze, wie Arsen, Lithium, Stahl, Eisen, Schwefel, kohlen-saure Salze, alkalischerdige Bestandteile usw. Es ist daher eine glatte Selbstverständlichkeit, daß sich an solchen von Natur aus auch landschaftlich bevorzugten Stellen im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte Bäder entwickeln mußten.

Geschichte und Wirtschaft der Grafschaft.

Die oben skizzierte Sonderstellung der Grafschaft, die sie innerhalb der schlesischen Landschaften einnimmt, ist auch in der geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen. Wie sich ebenso das Gläher Volk seine Sitten bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Geographisch gehört die Grafschaft zur norddeutschen Tiefebene. Dorthin entwässert das Flußsystem der Neiße; ihr Durchbruchstal bei Wartha mit nur 280 Meter Meereshöhe ist zugleich der tiefste Einschnitt in die hohen Randgebirge, die das Land umwallen. Trotzdem gehört das Gebiet, dessen Hauptort Glatz uns im Jahre 981 zum erstenmal in der Geschichte entgegentritt, zu Böhmen. Daß die Grafschaft infolge ihrer Unzugänglichkeit und Rauheit zu einem Durchgangsland der Böhmen zwischen Böhmen und Schlesien wurde, liegt daran, daß die Tschechen mit Hilfe der deutschen Kultur

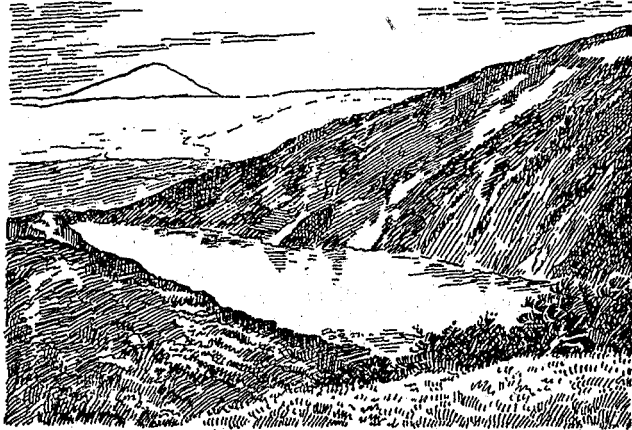
zuerst zu einem geordneten Staatswesen kamen und daher die Grafschaft zuerst in Besitz nahmen. Eine Zeitlang benutzten die Böhmen die Grafschaft als Pufferland gegen Polen hin, gingen aber bald daran, mit Hilfe der deutschen Kolonisation das Land wirtschaftlich zu erschließen. Ungefähr vom Jahre 1200 an wuchs die Zahl der deutschen Ansiedler rapid. Vielleicht 300 bis 400 Jahre früher dürften in einzelnen Tälern einige slawische Siedlungen entstanden sein. Die eingewanderten Deutschen mußten erst in schwerer Arbeit die großen Urwälder roden. Da sie als freie Leute kamen, brachten sie auch neue Rechtsformen mit. Um das Jahr 1400 kann man die Eindeutschung als abgeschlossen betrachten. Der Adel führte Deutsch als Gerichtssprache ein; ebenso sprechen Bauern und Handwerker deutsch. Auch die böhmischen

Dörfer um Glatz sind zu deutschem Recht umgelegt.

Ein weiterer Grund, daß sich dieses Land fast unabhängig von Böhmen entwickelte, war, daß die böhmischen Könige immer in Gelderlegenheit waren. Wir sehen daher, daß das Ländchen von 1278 bis 1534, wo es der Habsburger Ferdinand I. einlöste, fast zu zwei Dritteln dieser Zeit in fremdem Pfand- oder Lehnbesitz war. Im Jahre 1454 kaufte der böhmische König Georg Podiebrad das Land und erhob es 1459

zur Grafschaft. Durch den Ersten Schlesischen Krieg ging 1742 die Grafschaft Glatz mit völliger Souveränität und Unabhängigkeit von der Krone Böhmens, von der es seit seiner Erhebung zur Grafschaft abhängig gewesen war, an den Preußenkönig Friedrich II. über.

Mit den Steinischen Reformen, die den Städten das Selbstverwaltungsrecht und den Bauern die Freiheit wiedergaben, setzte auch der Aufschwung der Grafschaft wieder ein. Langsam entwickelte sich im nördlichen Teil, um Neurode, der Bergbau. In vielen Orten rauchten Kalköfen neben Kalksteinbrüchen. Arsenik und Gold werden bei Reichenstein gewonnen, Silber in Wilhelmstal, Brauneisenerz bei Wolpersdorf, Roteseisenstein bei Keilendorf, Zweiseisenstein bei Schlegel und Eckersdorf und Blei in Leuthen bei Landeck. Habelschwerdt hat einen ausgedehnten Holzhandel, und im Kleßengrunde treibt der Kleßsenbach emsige Sägemühlen; überhaupt findet man hier eine ausgedehnte Holzindustrie, deren Produkte Spanschachteln für Apotheken, Holzstifte und -nägeln sowie Zündhölzer sind. In Friedrichsgrund, Seitenberg, Kaiserswalde, Rückers und Schreckendorf findet man große Glashütten. Bekannt sind weit über Schlesiens Grenzen hinaus die Quadersandsteinbrüche unter der Heuscheuer. Unter anderen sind für den Berliner Dom, die Staatsbibliothek, das Kaiser-Friedrich-Museum und das Reichstagsgebäude die Baustoffe von hier bezogen.



Neißengebirge mit Schneehoppe.

Mit der Erschließung der Grafschaft durch die Eisenbahn brach auch endgültig für die dortigen Bäder eine Entwicklung an, die heute noch keineswegs abgeschlossen ist. Die bekanntesten Bäder sind Landeck an der Biele, Reinerz, Altheide, Lewin, Kudowa, Langenau und Wölfelsgrund. In fast nächster Nähe dieser Bäder finden wir fast überall ideale Winterportstätten.

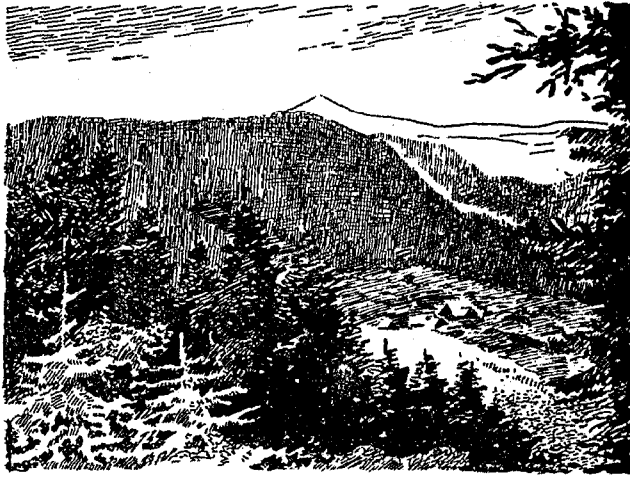
Volksstum.

Auch die Grafschafter sind ein Völkchen für sich. Ihre Mundart haben sie sich bis heute erhalten. Selbst in der Nähe der Pässe, wo doch immerhin sich schnell ein Ausgleich anbahnt, hat sich ihre Mundart er-

halten. Die südliche Grafschaft, von der böhmischen Ecke bis Reinerz und Landeck, ist ein rein landwirtschaftlicher Bezirk. Genau so wie in der Rhön und Eifel ringt hier der Bauer in mühevoller Arbeit dem karglichen Boden den Lebensunterhalt ab. Tiefer Ernst lastet auf diesen Menschen. Die Mädchen haben keine Jugend. Und die Frauen? Sie besitzen keine Schönheit, weil schwere Arbeit und häufiges Wochenbett sie zersörten. Wenn aber der Freude Sonne sie überstrahlt, strömt aus ihrer Seele köstlicher Humor.

Die Städte, wenig an der Zahl, haben daher ihren altertümlichen Charakter bewahrt. Außer der Stadt Glatz (einer einst schweren Festung) sind hier zu nennen Mittelwalde und Habelschwerdt. Lehteres mit seinen engen Straßen, steilen Gassen und stillen Winkeln wird besonders von Fremden sehr besucht.

Durchwandert man das Land von Süden nach Norden, so merkt man deutlich, daß die Bewohner durch Anlage und Dialekt in mehrere Gruppen zer-



Schlesische Gebirgslandschaft.

halten. Der Grafschafter ist aber auch ein treuer Katholik. Diesen tief religiös ausgebildeten Sinn illustrieren die vielen Mutter-Gottes-Bilder und Kapellen, die man auf allen Wegen und in allen Winkeln der Grafschaft trifft. Auch mehrere weitbekannte Wallfahrtsorte, wie Abendorf und Wartha, erhöhen den Reiz des Landes in dieser Hinsicht. Die Sangeslust, die den Schlesier der Ebene wie des Gebirges auszeichnet, ist hier nicht besonders zu Haus. Mit Glücksgütern ist ja der Grafschafter nun nicht gerade besonders geeignet, und wegen seines Klebens auch an dem kleinsten Stückchen eigener Scholle hat er schon oft besser bezahlte und menschwürdigere Arbeit anderswo ausgeschlagen. Eine

fallen. Die südliche Grafschaft, von der böhmischen Ecke bis Reinerz und Landeck, ist ein rein landwirtschaftlicher Bezirk. Genau so wie in der Rhön und Eifel ringt hier der Bauer in mühevoller Arbeit dem karglichen Boden den Lebensunterhalt ab. Tiefer Ernst lastet auf diesen Menschen. Die Mädchen haben keine Jugend. Und die Frauen? Sie besitzen keine Schönheit, weil schwere Arbeit und häufiges Wochenbett sie zersörten. Wenn aber der Freude Sonne sie überstrahlt, strömt aus ihrer Seele köstlicher Humor.

Späteren Auffügen ist die Schilderung von Tier und Pflanzen und fröhlichem Wandern im Sommer und Winter vorbehalten.

Herbst

Nun kommen die letzten klaren Tage
 Einer mürderen Sonne.
 Buntaufmelnde Pracht,
 Blatt bei Blatt.
 So heimlich raschelt
 Der Fuß durchs Laub.

O du liebes, weiftilles Farbenlied!
 Zarke, untrifreine Wonnel!

Von Johannes Schlaf

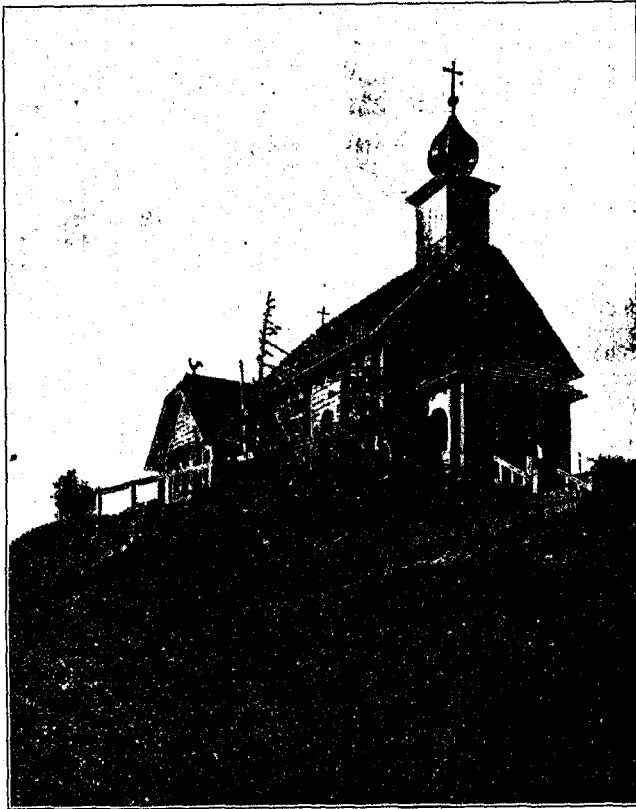
Komm!
 Ein letztes Sonnenblickchen
 Wärmt unser Heim.
 Da wollen wir sitzen,
 Still im stillen,
 Und in die mürden Abendfarben sehn.
 Da wollen wir beieinander sitzen
 In Herbstmonddämmer hinein
 Und leise
 Verlorene Worte plaudern . . .

Der Altvater

Etwas abseits vom schlesischen Randgebirge, fast in der Ecke stehend, vergessen vom großen Badertrubel und noch wenig erkannt, ist der Altvater. Er schläft noch und er ruht noch, wie so viele wertvolle Schätze in der Erde, für den Menschen, und doch schlägt, hämmert und jöhlt das Leben in den Bergen, im Altvater.

Von Fritz Heide (Breslau)

Und sieht man nach einiger Zeit unten im Tale der wilden Tesh, und die Sonne scheint so klar, so rein, und die Luft ist so frisch und so stark, oben das Heidebründl, wer erinnert sich da nicht der Schulzeit, als man das Gedicht von Ludwig Uhland lernte:



Altvatergebirge. Heidebründlkapelle.

Es rauscht die wilde Tesh im tiefen Tal, so daß man oben, 1350 Meter hoch, am Heidebründl sein Rauschen als einen gewaltigen Choral vernimmt. Schon von weitem winkt dem von Ramsau kommenden Wanderer bescheiden das Heidebründl und ladet ihn zur Rast ein. Ist der Wanderer an diesem Ort und lauscht, steht und fühlt er, so wird es ihm ergehen, wie es folgende Zeilen sprechen:

„O holder Abendfrieden, wie stimmst du mich?!
Ob ruhig, ob traurig? ich weiß es nicht!
Dein Dämmern, dein Dunkeln,
Dein Mondenschein, dein Sternensunkeln
Liegt alles auf meiner Seele
Wie ein Stein vor einer Höhle.“

Sieht man am Heidebründl, eingehüllt von Nebelschwaden, Sturm, Regen, Donner und Blitz, so geht ein Zittern durch den menschlichen Körper, nicht Angst, man beugt sich nur, man erschauert vor der riesigen Gewalt der großen Natur . . .

„Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab.
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der . . . Wanderknab.“

Wandert man stundenlang im Teshal — nicht zu verwechseln mit dem wilden Teshal — so können die Stunden nie vergessen werden. Naturbild an Naturbild, alpines Gelände mit lustig springenden Gamsen (den einzigen im ganzen schlesischen Gebirge), Buchen-, Erlen-, Kiefern- und Tannenwälder, alles umschwirrt von tausenden rutschenden Finken, lösen vor den Augen des Wanderers sich ab. Ist das Herz voll und die Brust dem Zerspringen nahe, so stößt man ungewollt einen Jodler in den Welkenraum, und hör! — es schallt ein anderer Jodler zurück. Ein echter Jodler. Denn ein richtiger „Steia Bua“ gibt Antwort. Dieser ist Förster, Jäger und Wirt vom Franzensjagdhäus. Will man einen gemüthlichen Baudenabend erleben, bei

Petroleum- und Holzfeuergeruch durch Unterhaltung in eine andere Welt getragen werden, dann gehe man zu diesem „Steia Bua“.

Der Altvater selbst ist ein kahler, von Wind und Wetter zerkratzter Kopf. Auf ihm weiden nach „Almarf“ Rinderherden, und alle haben, ob junges oder altes Rindvieh, eine Glocke . . . ganz wie in den Alpen. Steht man auf dem Altvater, so hat man einen herrlichen Blick nach allen Seiten, und hier erst weiß man, warum er den Namen hat.

Im Halbkreis um das Eulenheim

Von Erich Schmidt (Breslau)

Herbstsonnabend im Oktober . . . und ein klarer, wenn auch windiger Nachmittag. Also raus . . . aber wohin . . .? Hügellandschaft mit Baumschmuck im Herbstkleid buntester Farben oder Hochgebirge? . . . Ich zog das erstere vor.

Lange schon wollte ich dem „Eulenheim“ und seiner Umgebung wieder mal einen Besuch abstatten. Kannte es im Wintergewand und auch zur Maienzeit, doch nicht zur Zeit der Blätterfärbung. Die Bahn bringt mich in 1½ stündiger Fahrt über Königszelt nach Reichenbach, vom dortigen Bahnhof in 5 Minuten zum Eulengebirgsbahnhof. Hier beginnt eine Kleinbahn ihre Reise, die durch reizvolle Täler, an schönen Gebirgszügen und romantischen Schluchten vorbei, dann auf Fahrrädern mühsam zur Festung Silberberg steigt und über riesige Viadukte und (in Felsen gesprengte) Brücken hinab durch den Wallfahrtsort Albenorf über Mittelsteine nach Wünschelburg fährt. Letzteres, am Fuße der zum Glasher Gebirge gehörigen Heuscheuer gelegen, ist Ausgangsort für die Stufen- und Kletter-Touren in dieses Sandsteingebirge.

Aber wollte ich denn dorthin . . . nein, mir genügt ja Peterswaldau, ein am Fuße des Eulengebirges gelegener langgestreckter (seit 2 Jahren Stadt gewordener) Industrieort. Er darf sich rühmen, 4 Bahnhöfe zu besitzen. Zwei davon, in Mittel- und Ober-Peterswaldau, sind der Touristenwelt alte Vertraute. Ersterer schickt die ankommenden Wanderer über Steinseifersdorf nach den „Sieben Kurfürsten“ (auf diesem Wege gelangt der Naturfreund auch am schnellsten zum „Eulenheim“), letzterer sagt ihnen: „Geht von hier durch das schöne Steinkunzendorfer Tal, an dem Gasthaus „Zur Forelle“ vorbei bis hinauf zur Zimmermannsbaude! Ihr seid dort auf dem Kamm, nehmt dann eure Wegekarte zur Hand und seht zu, wie ihr weiter kommt.“ Das ist an langen Sommertagen gut und schön, aber jetzt im scheidenden Herbst, wo die Sonne mit ihrem Lichte geizt und, von dem langen Wandern müde, eher schlafen gehen will, muß man sich mit kleineren Ausflügen begnügen. Ein fahrbarer Feldweg, der mich auf Umwegen zum Heim führen sollte, übernahm ansteigend die sichere, unverfehlbare Führung.

Je höher es ging, immer mehr weitete sich der Blick, und bald trat ein Panorama in Erscheinung, das fast schrittweise zum Stehenbleiben aufforderte. Wer diesen Weg noch nicht kennt, wagt es nicht, zu ahnen, was die Natur für ein Füllhorn von Schönheiten hier ausgeschüttet hat. Im Hintergrunde in nächster Nähe klettert bunter Herbstwald auf den

Er kann jedes einzelne Kind (Berge und Hügel) beobachten. Er hat einen „erhabenen“ Blick. Sieht von oben herab und hat einen bedeutenden, „weiteren“ und „tieferen“ Blick. Seine Haare, grau durch die Jahre (Nebel), hängen sehr oft wie um seinen Kopf, und da sieht er seine kleinen Kinder mit seinem einzigen Auge wie durch ein altes, graues Auge verschwommen an. Nur ab und zu kommt plötzlich sein Auge scharf hervor, und es sieht aus, als ob er schnell mal zum Rechten sehen will, denn ehe er sich versieht, kommt der Wind, weht ihm seine Haare um den Kopf, und er schläft wieder.

Bergen herum. Andachtsvoll lausche ich seinem geheimnisvollen Säuseln. Nun gehen die Augen auf Wanderschaft. Vierig blicken sie nach einer Stelle, dann rücken sie weiter, immer andere, neue Bilder drängen sich dazwischen. Schließlich haben sie den Horizont abgegrast und überfliegen glücklich nochmals das große Rundgemälde. Was haben sie nun alles gesehen? wirst du fragen. Höre und staune! Eine große gottbegnadete Ebene, in der bilderreich zahlreiche wohlhabende Ortschaften traulich eingebettet liegen, wo gewelltes Hügelland krumme Buckel wölbt, bewaldete Bergkuppen einsam spazieren gehen, das junge Grün der Wintersaaten farbenfrohe Teppiche breitet und Bäume in weißen Beinkleidern auf den Chausseen hockbeinig herumstehen. Wie ein Euginiland baut sich der Quertenberg bei Gnadenfrei auf und raunt: „Denkt jemand noch der Zeiten, wo an meinem Fuße während des Weltkrieges Offiziere vieler Herren Länder als Gefangene weilten?“

Als Dritten im Bunde haben der Fischerberg und der Verlorensborg den kleinsten, den Hahnbusch, mütterlich beschützend in ihre Mitte genommen. Wie ein Gemälde wirkt die Silhouette der Stadt Reichenbach, umrahmt von den Nimptscher Höhen. Ein Lichtkegel trifft das Schloß Neudorf, seine weiße Gestalt, zu Marmor erstarrt, erinnert an das Gestade des Mittelmeers, wo ein Schloß Miramare im sonnigen Süden seine Tage verträumt. Gleichsam wie eine Hängebrücke leitet der sanft geschwungene Rücken des Geiersberges von den Eichbergen und dem Gubwald in das Bereich des Vaters Jobten hinüber. Als wären die vorgelagerten Köstchenberge mit dem treuen Wächter der Schläsing verwachsen, so trefflich verstehen sie sich in das landschaftliche Bild zu fügen. Spaziergänger laufen in den Feldern wie schwarze Punkte herum, während einzelne in den Falten des gehügelten Landes versteckte Häuschen mit ihren weißen Stiebeln schenwerfend sich schelmisch bemerkbar machen.

Eine einsame Birke steht hinter mir, leise rascheln ihre noch wenigen goldenen Blättlein, als verrichte sie ein stilles Gebet. Weiter wandere ich, immer gewaltiger wird das Schaustück und wächst sich aus zu einem imposanten Film. Die Umrisse der Volkonsenstadt Schweidnitz werden sichtbar, aus dessen Häusermeer sein Jesulenkurm emporragt und die Gegend als Wahrzeichen beherrscht. Dann schweift der Blick links in das immer freundliche Steinseifersdorfer Tal hinauf. Sanatorium Ulbrichshöhe, vom herbstbunten Bergwald umschmeichelt, prangt

auf stolzer Höhe gelegen gleich einer Burg am Rhein. Ihm zu Füßen rauscht die Klammnitz, und wehmütig flüßert der Rest des Blätterwaldes Lieder aus seiner grünen Jugendzeit.

Die einsetzende Dunkelheit störte mich aus meinem Träumen auf. Langsam stieg ich weiter und kam bald auf den Gehängeweg, der fortlaufend Steinseifersdorf rechts unten liegen läßt, dessen Häuser wie Silhouetten mit kleinen Lichtflecken sich aus dem Dunkel abheben. Der Himmel ist wolkenverhangen, es weht ein scharfes Lüftchen. Bald bin ich völlig im Dunkeln, mein Fußpfad ist kaum erkennbar. Endlich trete ich auf die in Serpentinaen hinauf-führende Chaussee, die von Steinseifersdorf (vorbei am Schmiedegrund und durch Kaschbach) nach den

„Sieben Kurfürsten“ und wieder in Kehten hinab nach Wülfewaldersdorf führt. Nach halbständiger Wanderung bin ich am Weg zum Schmiedegrund.

Wenige Minuten später gibt es großes „Hallo“ bei „Schuberts“, „Bauersleuten“, die des „Eulenheimes“

Schlüsselverwalter sind, biedere und freundliche Menschen mit launigem Humor. Frische Milch gibt es, auch eine Tasse Kaffee ist noch da. Dann geht's hinauf ins Heim als alleiniger Gast.

Prasselnde Regentropfen wecken mich schon frühzeitig . . . Schöne Ausichten! . . . Also weitergeschlafen!

Gegen Mittag klärte es sich auf, und nicht lange darauf trat auch Frau Sonne verschüchtert hervor. Um einen langen Abstieg zu haben und dem herrlichen Schlesiertal einen Besuch abzustatten, beschließe ich, nach Bahnstation Breitenheim durchs Mühlbachtal zu wandern. Nach ½ständigem Weg in der Richtung auf die „Sieben Kurfürsten“, ein allein-stehendes Berggasthaus. Auf der Chaussee, welche sich mühsam in Schlangenlinien durch das Eulendörfchen Kaschbach auf die Berge windet, steht ein Grenzstein. Er zeigt an, daß man den Kreis Reichenbach verläßt und in das Waldenburger Bergland kommt. Niemand würde es sonst merken. Dort zweigt auch rechts ein Landweg ab. In seiner höchstgelegenen Stelle steht ein Ebereschenbaum. Mutterjeelenallein, einsam. Seine hölzernen Gliedmaßen sind arg verkümmert, denn die Winterstürme balgen sich schon seit vielen Jahren mit ihm herum. Sein Stamm hält ein farbiges Wegzeichen fest und weist den Wanderer nach dem Mühlbachtal.

Der dicke Kopf des Bismarcksturmes ragt in nächster Nähe aus dem grünen Wäldermeer der Hohen Eule hervor, während rechter Hand der Hohe Fahn in seinem grünen Pelz mit seinem großen Zwillingbruder treue Nachbarschaft pflegt. Linker

Hand dehnen sich gesegnete Felderbreiten, üppige Wiesenmatten. Feldwege, zum Teil mit Gesträuch bestanden, führen empor auf sonnige Höhen. Und mitten in diese bucklige Welt schiebt sich ein langgestrecktes Tal, in dem friedlich eingebettet die Ortschaften Friedersdorf und Heinrichau liegen.

Abschüssig, steinig wird der Pfad, aber leicht laufen die Füße dahin. Denn der liebliche landschaftliche Wechsel erfreut die Sinne und läßt ein Gefühl der Ermattung nicht aufkommen. Die beiden Orte tragen typisch ausgeprägten gebirgsdörflichen Charakter. Hier hört man noch vereinzelt den Webstuhl klappern, sieht die Weberschiffchen von einer Hand zur anderen fliegen und gedenkt der Zeiten, wo Gerhart Hauptmann selbst Einblick nahm in die damalig traurigen

Verhältnisse der armseligen Bevölkerung des Eulengebirges. Das Dorf ist zu Ende. Nun fängt das Mühlbachtal an. Immer näher rücken von beiden Seiten die Kulissen des herz-erfreuenden Bergwaldes zusammen und lassen nur Platz für einen schmalen Fahrweg und für einen breiten Streifen Wiesengrün, durch welches der Mühlbach plätschernd und gluckelnd vor übermüt seine hüpfenden Wasser schlängelt. Erlen- und Weiden-gesträuch, blumige



„Eulenheim“.

Kinder sowie großblättriger Kusflattich stehen Posten an ihren winzigen Ufern. In dem silbrigen Raß schießen pfeilschnell schlanke Forellen dahin, und leichtbeschwingte, farbenprächtige Schmetterlinge und Libellen gaukeln liebesdrunken über den ruhelosen Wasserpiegel.

Knäuelbrücken ohne Geländer führen über den Bach zu den kleinen Häuschen, denen man spärlich unterwegs begegnet. Die Waldeshänge bleiben dem Tale treu. Ihr Mißwald und Wiesengrün sind gleichsam das Gesicht, welches diese Gegend verklärt. Lichtgrün an sonnigen Maientagen, nuancenreich ausgestattet und mit Feldblumen bestückt zur heißen Sommerszeit, farbenbunt bewimpelt, wenn der Herbst sich anmeldet und wie im Märchen, wenn die aber Millionen Tannenbäumchen zu Schneemännern werden und über jedem Strauch sich ein weißer, krummer Beutel wölbt.

Am Ufer rechts herum wandernd, erblicke ich bald die dem Wasser zugeneigte Sperrmauer, um nach ½ständiger reizvoller Wanderung die Talsperre zu erreichen. Die Schlesiertalsperre, vor zirka 25 Jahren als erste größere in Schlesien gebaut, staut die Wasser der Weistritz. An Größe wird sie allerdings von der später geschaffenen Bobertal-sperre bei Mauer und der den Queis bändigenden Markklissaer Sperre übertroffen. Mit einer Talwanderung durch das langgestreckte Breitenheim findet die prachtvolle Wanderung ihren Abschluß.

Stimmungsbilder aus dem Waldenburger Bergbaurevier

Ich möchte ein Bild malen mit dem ganzen Reichtum unseres Wortschatzes, eine Melodie schreiben mit dem begeisterten Rhythmus unserer Sprache, doch ach, das geschriebene Wort starrt hart wie der grausame Abglanz eines herrischen Auges entgegen. Die unendliche Schönheit der schlesischen Landschaft läßt sich nicht in Worte bannen, sie bleibt ein Erlebnis, ein Empfinden, das wir mit dem Atmen unserer Seele aufnehmen. Es ist nicht geruhfame Romantik traulichen Dornröschensdaseins, nicht die mittelalterliche Spielzeugschachtelbuntheit heimeligter Gassen, in denen alte Linden im Schatten verwachter Stadttore träumen, nicht das neckische Plätschern munterer launiger Bäche, wie wir es zuweilen im Süden finden, sondern der satte schwere Überschuß schwellender Berge, aus deren Tälern die rauchenden Schloten der Gruben und Zechen von Arbeit und Wirklichkeitsnähe eine eindringliche Sprache reden, die fiebernde Apiggigkeit wuchtender Wälder, es sind die Bewohner des Landes, deren Worte hart sind wie ungebrochene Ackererde, deren massivknockige Gestalten von einem fanatischen Willen zur Arbeit, von Lebensstolz und Kämpfermut anschaulich Zeugnis geben; es ist das wunderschöne Niederschlesien, das uns hier Eindrücke sammeln läßt. Es ist kaum faßbar, daß in dieser Schönheitspracht, in diesem Übermaß von Naturreichtum eine Bevölkerung lebt, deren Schicksal eine unendliche Tragödie der Not, eine erschütternde Anklage ist. Die Männer und Frauen, gebeht, heßend, ihre Seelen vom Haß durchblutet, von Leid zerquält, ihre Leiber verarbeitet und unterernährt, die Kinder mit müden Augen, hohlwangig und bleich, so vegetiert hier ein Proletariat in armen, geschmacklosen, ruschmühtigen Dörfern und Städten. Ich sah Waldenburg, wanderte durch Fellhammer, lebte in Niederhemsdorf, dessen Häuser häßlich aussehen wie Kerker, deren Zechen gräßlich sind wie Festungsrohbauten, und dort erlebte ich die schicksalhafte Bedürfnislosigkeit der schlesischen Bergmannsfamilien. Die Sonne schien aus einem wolkenlosen Himmel und färbte die Mauern blutig, und die kleinen Fenster sahen aus wie blinzelnbe Augen; doch die Wände blieben kahl und strahlten eine unheimliche Kälte aus, ihre steilenden Fronten wirkten drückend, furchteinlösend. Und selbst wenn der Abend herabsinkt, liegt er wund, dunkel blutend auf den verstaubten kalten Steinen. Die Sonne zuckt an den schmucklosen Giebeln empor und erlischt, glanzlos, freudeleer. Die nagende Sorge, die bettelhafte Armut spiegelt sich allerorten wider. Das Dasein ist hart und arbeitschwer und schuf diesen rauhen Menschen Schlag. Und dennoch, hier reift ein Proletariat heran, dessen Klassenbewußtsein sich immer schärfer kristallisiert. Die Kommenden, die Knaben und Mädchen, jene Halberwachsenen mit den ersten Augen, frei und selbstbewußt in ihrer Haltung, nehmen Schulterstellung mit den Alten, sie sind die Hoffnung einer gesunden Zukunft.

Ganz anders lockt Bad und Kurort Salzbrunn. In seinen herrlichen Anlagen promenieren elegante Gäste von allerwärts. Das Leben und Treiben mit seinem Luzus, seinen Reunionen und abendlichen Vergnügen schafft dem wohlgenährten Spießer alle

Behaglichkeit und Annehmlichkeiten eines Badeaufenthaltes. In ihren Gesichtern spielen nicht die Sorgenfalten, die der Kampf ums Dasein gräbt, sie sind gepflegt wie die lackglänzenden Autos, die durch die Landschaft rasen mit dem Tempo vornehmer Schnelligkeit. Aus dem Grün des Fürstengrundes ragen die Schlösser des Fürsten von Pleß, der weit über die Grenzen seines Landes hinaus die traurige Berühmtheit erlangt hat, die ihn als Ausbeuter des niederschlesischen Proletariats brandmarkt. Für ihn schufteten die Kumpels unter Tage für einen Hundelohn, für ihn hungern die Söhne und Töchter des Landes und verwelken vorfrüh, wenn sie nicht die Grube fordert. . .

Doch wenn wir in die niederschlesischen Hochwälder wandern mit ihrer wuchernden Fruchtbarkeit, mit dem süßen aufreizenden Geruch der vielen gelben und cremeweißen zärtlichen Blüten, die unter den immergrünen Nadelhölzern aus den grasfrischen Matten humus schweren Waldbodens locken wie die flackernden Finger elfenhafter Irrlichter, wenn der klopfende Schnabel des Buntspechtes durch das Gezweige pocht, wenn Maudrossel und Fink oder Mönchgrasmücke ihr zwitscherndes Geplapper aus den Baumkronen im Winde zerflattern lassen, wenn wir von den Gipfeln über grün-goldene Wipfel hinweg in das weite Land schauen, wenn die Berggruppen nebelkochend wie zauberhafte Geister am hellen Horizont vergehen, dann ist unfer Leib durchzittert von dem Erleben solcher Wandertage und wir fühlen impulsiv die Urkraft der Erde, an der wir wachsen. Dieses Land ist immer schön, ob sich die Berge steinkalt und ganz erfarrt aus den Armen einer kühlen Nacht schälen, in der der Mond groß und rund wie eine flache Honigscheibe in den Zweigen dunkler Kiefern hängt, ob das abendliche Brillen der Kühe aus den Siedlungen am Fuße der Berge zu uns heraufhallt, ob der Regen in dicken silbernen Seilen herabgießt und wir aus der idyllischen Baude den vielen silbernen Füßchen folgen, die wie handhohe sprühende Fontänen vor unseren Augen tanzen, oder ob die Sonne sich verschenkend ihr Gold über die Landschaft wirft — dieses Land ist immer schön. Niederschlesien hat keine eigentlich hohen Zeiten, die besonders zum Wandern einladen. Ob wir im Frühling im Bluff des lauen Maienwindes durch die anmutsvolle Knospenlieblichkeit der Berge wandern oder im Glanz überfatter Sommersonnenfreudigkeit die stillen Waldespfade gehen, ob die bunte Palette des Herbstes mit unsagbar flammenden Farben Bäume und Sträucher schmückt zum wilden wirbelnden Todesanzug der Blätter, oder ob der Winter das ganze Land flockenhaft mit weißen Daunnen beladet, daß es überall glimmert und glitzert wie kostbares Kristall, und allerorten Schlitten und Schneeschuhe Furchen in die bettenhafte Decke der Landschaft ziehen, der Odem dieses Landes kriecht an deinen Schenkeln empor und bannst erlebnissschwer die Sinne. Heimwärts wandernd, umspannt ein blaugrünes Band die Landschaft, der dunkle Kranz hoher Wälder kreist vor deinen Augen und versinkt in der Ferne wie eine schöne Verheißung.

Max Samann, Berlin.

Aus der Naturfreundebewegung

Die Errichtung von Ferienheimen Aufgabe und Ziel der Naturfreunde

Eine ganze Reihe von Geschehnissen der letzten Zeit legt es uns nachgerade dringend nahe, doch einmal über das Reden und das bisher Erreichte mit einem kräftigen Ruck hinauszugehen. Seit Jahren soll ein Reichsbebauungsplan erstellt werden, er ist immer noch in Arbeit, weil die nötigen Unterlagen nicht hereinkommen. Seit Jahren bestehen Beschlüsse, daß Heime nur mit Genehmigung der Gau- und Reichsleitung erstellt werden dürfen, damit die vielen Schäden vermieden würden, die durch unzweckmäßiges Bauen und Errichtung nutzloser Hüttchen entstehen. Dauern spricht man von der Zusammenfassung der Kräfte und daneben geht in der Tat die Zersplitterung uneingeschränkt weiter. Doch all dies ist nur innerhalb der Bewegung die kleinere Gefahr. Wir würden ihr doch eines Tages eine Wendung zum Besseren geben können, käme unseren Unterkunftsstätten nicht längst eine andere, weit größere Bedeutung zu, als sie ursprünglich gedacht war. Wenn wir Häuser erstellen, kann es nur noch mit der Absicht geschehen, den Ferienerfordernissen und der Freizeitbewirtschaftung der gesamten Arbeiterbewegung Rechnung zu tragen. Als Träger des Wandergedankens müssen wir versuchen, in großzügiger Weise vor allem die Unterkunftsfrage zu lösen. Alle Maßnahmen, die dieser Lösung gelten, müssen derart sein, daß sie der großen Gefahr wirksam begegnen, die uns dadurch droht, daß andere Organisationen zwangsläufig dazu übergehen müssen, eigene Heime zu errichten, um den gestellten Anforderungen zu genügen. Gerade in der letzten Zeit haben sich Vorgänge abgespielt, die uns unbedingt aufzurütteln müssen und uns dazu führen, die Grenzen des Ortsgruppen- und Gau Gesichtsfeldes fallen zu lassen. Nur an einem einzigen Beispiel soll an dieser Stelle dargelegt werden, welche ungeheure Wichtigkeit der Lösung der Unterkunfts- und Ferienheimfrage beigemessen wird. Vor kurzem tagte in Prag der Ausschuß des internationalen Gewerkschaftsbundes. In einem ausführlichen Bericht verarbeitet, lag ihm eine Umfrage über den Stand der Urlaubsfrage für Arbeiter und Angestellte in den verschiedenen Ländern vor und gab ihm Gelegenheit zur Stellungnahme hierzu. Nach einem Referat von R. Layerle kam folgende Entschliessung zur einstimmigen Annahme:

„Der vom 23. bis 25. Mai 1929 in Prag tagende Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat sich mit dem Problem des Urlaubs für Arbeiter und Angestellte befaßt und den vom Sekretariat ausgearbeiteten Bericht über diese Frage sowie die der Konferenz gegebenen Erläuterungen zur Kenntnis genommen. Der Ausschuß stellt mit Genugtuung fest, daß die Forderung der Gewährung einer jährlichen Ruheperiode unter Weiterzahlung des Lohnes und Gehaltes immer mehr propagiert wird. Er stellt ferner fest, daß dank dem Einfluß der Gewerkschaftsbewegung in einer Anzahl von Ländern das Prinzip des bezahlten Urlaubs entweder für alle oder für bestimmte Gruppen von Arbeitnehmern in der Gesetzgebung verankert, in Kollektivverträgen festgelegt oder mindestens als allgemeiner Gebrauch eingeführt ist.

Der Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes ist jedoch der Ansicht, daß die Gewährung von Urlaub nicht mehr der Willkür der Umstände überlassen werden darf, sondern in allen Ländern als ein Recht der Arbeitnehmer anerkannt werden muß. Die Entwicklung der modernen Produktionstechnik, die ein immer schärferes Tempo annimmt und die Arbeitskraft körperlich und geistig mehr und mehr erschöpft, erfordert unbedingt die jährliche Gewährung eines regelmäßigen und ununterbrochenen Urlaubs. Diese Forderung wird schon durch die fortschreitende Rationalisierung der Produktion und der menschlichen Tätigkeit bedingt.

Deshalb empfiehlt der Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes den angeschlossenen Landeszentralen, dafür zu sorgen, daß den Arbeitnehmern ein jährlicher Urlaub garantiert wird, der auch nach der Beschäftigungsdauer, der körperlichen Anstrengung und dem Wesen der Arbeit abgestuft werden soll. Besonders den Jugendlichen ist mit Rücksicht auf ihre körperliche Entwicklung ein angemessener Urlaub zu gewähren.

Die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Landeszentralen werden aufgefordert, der Frage des Urlaubs besondere Aufmerksamkeit zu schenken und mit geeigneten Mitteln und Aktionen dahin zu wirken, daß nicht nur durch Kollektivverträge, sondern auch durch die Gesetzgebung der Anspruch auf Urlaub anerkannt und geschützt wird.

Das Internationale Arbeitsamt ist aufzufordern, eine Untersuchung über den Anspruch auf Urlaub einzuleiten und auf Grund dieser Erhebung einen internationalen Übereinkommensentwurf auszuarbeiten, durch den in der Gesetzgebung der einzelnen Länder das durch die internationale Konvention festgelegte Mindestmaß des Urlaubs gewährleistet wird.

Im Interesse dieser Bestrebungen soll der Internationale Gewerkschaftsbund die Ergebnisse der auf dem Gebiete des Urlaubsanspruches durchgeführten Untersuchungen veröffentlichen und solche Bekanntmachungen von Zeit zu Zeit wiederholen, um die auf dem Gebiete der Geltendmachung des prinzipiellen Urlaubsanspruches erzielten Fortschritte feststellen zu können.

Die Urlaubsfrage hängt auch eng mit der Frage der Verwendung der freien Zeit zusammen. Durch geeignete Mittel soll die zweckmäßige Verwendung des Urlaubs,

insbesondere für die Jugendlichen, gefördert und unterstützt werden. Zu diesem Zwecke sind von den Gewerkschaften, mit Beihilfe des Staates und anderer öffentlicher Körperschaften, Ferienheime zu gründen und zu verwalten."

Zufolge dieser Entschliessung, insbesondere des letzten Absatzes derselben, kann es gar keinem Zweifel mehr unterliegen, wie wir uns mit unserem Häuserbau einzustellen haben. Schutz- und Unterkunftshäuser für das Hochgebirge, für das Flachland und Mittelgebirge bewirtschaftete Ferienheime in Verbindung mit Wanderunterkunft und evtl. Jugendherberge. Jedenfalls ist das Problem derart, daß es ernsthaft und rasch in seiner ganzen Tragweite erörtert werden muß. Voraussetzung sind Weitsicht und guter Wille. Die Kräfte lassen sich bestimmt zusammenfassen; es kommt nur darauf an, die Leitgedanken in zweckdienliche Form zu fassen.

W. Hühnermann, Nürnberg.

Aus dem Lande des Ochsenkopfes

Mecklenburg, das Land Fritz Reuters, das von den Berliner Naturfreunden wegen seiner vielen Seen und ausgedehnten Wälder gern als Fahrtenziel bemittelt wird, sollte auch unlängst unser Ziel sein. Und zwar hatten wir die Absicht, das Gebiet der sogenannten Steinhavel bei Bredereiche kennenzulernen, und uns wegen Quartier an den Gemeindevorsteher des Ortes Barsdorf gewandt. In der Annahme, daß im Zeitalter der Wochenendbewegung selbst der Gemeindevorsteher eines Mecklenburger Gutsbezirkes Sinn und Verstand für diese Dinge hat, warteten wir geduldig ein paar Tage auf die sicherlich zusageende Antwort. Aber erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Folgendes Antwortschreiben, das wohl wert ist, allen Mitgliedern unserer Bewegung bekanntgegeben zu werden, wurde uns zugesandt:

An den Touristenverein „Die Naturfreunde“.
Auf dortseitige Zuschrift vom 7. d. M. wird Ihnen mitgeteilt, daß sich ein Gasthof im hiesigen Orte nicht befindet. Es wird darauf aufmerksam

gemacht, daß Sie für Ihre beabsichtigte Wanderung durch Barsdorfer Gebiet nur die öffentlichen Hauptwege benutzen dürfen, und zwar die Chaussee Blumenow—Barsdorf, die Landstraße Tornow—Barsdorf, die Landstraße Barsdorf—Bredereiche. Sämtliche anderen Wege sind Privat- resp. Forstwege und ist das Betreten dieser, wie auch des Geländes außerhalb dieser Wege, unbedingt untersagt. Ebenfalls wird darauf aufmerksam gemacht, daß von den an der Havel befindlichen Schleusen öffentliche Wege hierher nicht bestehen. Um Ihnen Unannehmlichkeiten zu ersparen, wird höflichst ersucht, dieses zu beachten.

Der Gutsvorsteher.
(Unterschrift.)

Es ist unter sagt . . . Der Polizeikommissar eines Untertanenstaates spricht aus dem Schreiben dieses adligen Gutsvorstehers. Der Wanderbewegung werden zwar durch solche unfreundlichen Leute Hemmungen bereitet. Sie spornen uns aber auch an, diese Hemmungen hinwegzuräumen.

An unsere Mitarbeiter und Leser

Das Novemberheft des „Nord- und Ostdeutschen Wanderers“ soll dem Wintersport gewidmet werden. Wir erwarten die Mitarbeit unserer Wintersportabteilungen. Wir erwarten außer Winterlandschaftsbilderungen sporttechnische Artikel über Schnee-

schuh- und Eislauf, über Winterwandern in Gebirg und Ebene. Die Artikel sollen anregend und werbend für den Wintersport und für Winterwanderungen wirken.

Die Schriftleitung.